

Sozialethik zu transponieren (117–129). Deren Entwicklung gilt Teil I (17–87), während ein dritter Teil (130–173) den sensiblen Fragenkomplex „Friedensverantwortung als Bekenntnisfrage“ im Licht der vorausgegangenen Klärungen untersucht.

Dabei bietet Teil I einen Durchgang durch die sozialetischen Anstrengungen des ÖRK vom Konzept der verantwortlichen Gesellschaft (Amsterdam 1948) bis zu jenem der Kirche als Antizipation des kommenden Reiches (Melbourne 1980), einem Durchgang, von dem man sich wünscht, daß er nach Seoul und Canberra in gleicher Durchsichtigkeit fortgeschrieben wird. Ein sehr zu begrüßendes Hilfsmittel für Sozialethik im ökumenischen Kontext: die 57 Seiten Anmerkungen und das Literaturverzeichnis.

Seine systematische Dynamik gewinnt das Buch durch die Fragestellung, unter der Krusche das Ekklesiologie-Thema aufgreift. Es ist, wie in vielen ekklesiologischen Entwürfen der letzten einhalb Jahrzehnte, die Identitätsfrage. Und es ist gut lutherisch, wenn die Bewahrung der Identität in der Bewahrung des Bekenntnisses gesehen wird. Krusche unterscheidet sich jedoch von den meisten ekklesiologischen Entwürfen aus der Bundesrepublik durch ein anderes erkenntnisleitendes Interesse und eine Kehre in der Sicht von Inkarnation und Kirche in ihrem gegenseitigen Verhältnis. Dadurch, daß er der Kritik an der ideologischen und politischen Rolle der Kirchen nicht defensiv begegnet, sondern sie als mitgesetzte Lebensbedingung von Kirche akzeptiert, muß er das die Identität der Kirche stiftende Bekenntnis zu Jesus Christus mit der Realität vermitteln, in der Kirche jeweils lebt. Dadurch gelangt er aber auch zu einer (positiven, ökumenisch belangvol-

len) Verhältnisbestimmung von Inkarnation und Kirche, die unabhängig von institutionellen Garantien auf dem Christuszeugnis der bekennenden Gemeinschaft in die Gesellschaft hinein beruht. „Die Identität der Kirche steht und fällt nicht mit der Wahrung ihres überlieferten Bekenntnisstandes, sondern das Kirchesein der Kirche entscheidet sich im Dienst für das ganze Evangelium und für alle Menschen“ (128).

Vo.

*Miguel M. Garijo-Guembe*, Gemeinschaft der Heiligen. Grund, Wesen, und Struktur der Kirche. Patmos-Verlag, Düsseldorf 1988. 309 Seiten. Ln. DM 39,80.

Man wird diesem flüssig geschriebenen, lehrreichen Buch am besten gerecht, wenn man es als Kommentar zu Lumen Gentium (LG), der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanum versteht, und zwar als Kommentar mit Scholiencharakter. Dabei kann kein Zweifel sein: der Verfasser gehört zu denjenigen, die LG nach vorwärts weiterentwickeln wollen. Kreative Kontinuität ist das Stichwort für seinen Umgang mit der Tradition. Herausforderungen aus den Kirchen, mit denen sich die römisch-katholische im Dialog verbunden weiß, werden konstruktiv angenommen und zählen zu den gestaltenden Faktoren, durch die der Geist die Kirchen dazu bringt, ihre Bestimmung zu erfüllen. Der Weg der römisch-katholischen Christenheit dorthin war nach Meinung des Autors über Jahrhunderte behindert durch einen christologischen Institutionalismus und ist es teilweise noch immer; will sagen: in der analog zum Geheimnis der Inkarnation verstandenen Kirche dominieren nicht paulinisch der Geist des Herrn und die Gnadengaben, die er erweckt, sondern zum Gesetz gewordene Struktu-

ren, die ihre Dignität durch historische Herleitung vom Gottmenschen Jesus gewinnen.

Es ist spannend zu verfolgen, wie im ersten Teil (Eschatologische Perspektiven nach dem NT 16–85) ein eschatologisch-pneumatisches Verständnis Jesu, seines Jüngerkreises und der werdenden Kirche diese institutionellen Verkrustungen in ähnlicher Weise aufrüllt wie einst die apokalyptische Sicht des Reiches Gottes ein protestantisch-bürgerliches Jesusbild. Die hier sichtbar werdende, ökumenisch bedeutsame Tendenz läßt über einiges hinwegsehen, was unter evangelischer Perspektive vom Gesamtduktus her als inhomogen oder inkonsequent erscheint. Von Anpassungen wird aber nur der reden, dem die grundlegenden Weichenstellungen entgangen sind, die der Autor vornimmt.

Auf die biblische Grundlegung folgen diejenigen Teile, die – die Ekklesiologie ist Teil der Dogmatik, nicht Herzstück der Fundamentaltheologie! – dogmatisch zu behandeln sind. Es geht dabei um das Wesen der Kirche und ihre Kennzeichen (Teil 2,88–144), wobei letztere originellerweise nicht in den üblichen vier „notae“ des Bekenntnisses, sondern in der Eucharistie, in den real existierenden, durch die Taufe verbundenen Kirchen und in der Pilgerschaft der Kirche (*communio viatorum*) gesehen werden. Was den dritten Teil (Die Strukturen der Kirche, 146–253) betrifft, ist vor allem beachtlich, wie sich der Autor innerhalb festliegender Positionen Bewegung verschafft. Was er hier freilich als reformatorische Position einbringt, ist stark abgeschliffen (um nicht zu sagen verharmlost) und dürfte sich schwerlich einer eigenständigen Beschäftigung mit reformatorischem Kirchenverständnis verdanken. Teil 4 (Die Sendung und Aufgabe der Kirche,

256–288) geht von LG17 mit seiner Beschreibung des missionarischen Charakters der Kirche her den Äußerungen des universalen Lehramtes bis zur Instruktion über die Befreiung (1986) nach und reflektiert das Verhältnis Kirche/Welt als dialektische Spannung, in der die Kirche als Sakrament für die neue Welt und die Hilfe zueinander stehen, die die Kirche von der heutigen Welt erfährt.

Fazit: Bewunderung für die Klarheit, die der Autor in die verwickelten Stränge katholischen Kirchenverständnisses zu bringen vermag; Anerkennung, ja Dankbarkeit für die Öffnung einer konfessionell verfestigten ekklesiologischen Tradition auf Gemeinchristliches hin. Und doch legt man den Band nicht ohne ein Quant enttäuschter Erwartung aus der Hand. Leider findet sich auch hier nicht, was römisch-katholische Ekklesiologie endlich nicht nur konfessionskundlich interessant, sondern auch für die evangelischen Theologen ökumenisch brisant werden ließe, nämlich ein Ernstnehmen des Ökumenischen als Wirkung des Geistes ohne ständige Reduktion auf bzw. Legitimation von konfessioneller Tradition her. Warum kommen die Blockierungen nur andeutungsweise zur Sprache, die der nachapostolischen *Communio* durch historisch verständliche, aber kanonisiert zementierende ekklesiologische Entscheidungen des 2. bis 4. Jahrhunderts zugefügt worden sind? Wo bleibt der Wahrheitsgehalt, der in dem ökumenischen sicher zu meidenden Stichwort „Frühkatholizismus“ anvisiert war? Und ist es von einer Ekklesiologie mit dem Titel „Gemeinschaft der Heiligen“ zuviel erwartet, daß nicht nur die historischen Teilkirchen zu dieser Gemeinschaft gezählt werden sollten, sondern auch diejenigen *Communio*, die aus der

ökumenischen Bewegung und in ihrer Mitte aus dem Ökumenischen Rat der Kirchen erwachsen ist? Ist der christologische Institutionalismus wirklich ganz überwunden, wenn zu dieser Gemeinschaft der Heiligen letztlich nur gezählt wird, was in Sukzession von Strukturen die sogenannte ekklesiale Qualität aufweisen kann? Wenn dem so ist, wie ist dann der Heilige Geist ein Geist, der Kirche schafft und in die Freiheit führt?

Vo

*William Henn, O.F.M.Cap., The Hierarchy of Truths according to Yves Congar. O.P. Editrice Pontificia Università Gregoriana, Rom 1987. 272 Seiten. Kt. 45.000 Lire.*

Die Aussage des Ökumenismusdekrets, daß es „eine Rangordnung oder ‚Hierarchie‘ der Wahrheiten innerhalb der katholischen Lehre gibt“ (UR11), gehört zu den wichtigsten Aussagen des II. Vatikanums. Der amerikanische Kapuziner W. Henn untersucht in seiner Studie das Verständnis des Begriffs „Hierarchie der Wahrheiten“ im theologischen Werk von Y. Congar, der einer der geistigen Väter dieser Konzilsaussage ist.

Nach einer biographischen Einführung untersucht Henn zunächst das Congarsche Verständnis von Wahrheit in philosophisch-thomistischer, historischer und theologischer Hinsicht. Im nächsten Abschnitt, dem Hauptteil, analysiert er die Entwicklung der Lehre von der Hierarchie der Wahrheiten bei Congar, angefangen von seinen frühen Schriften bis zu den Kommentaren zum Konzilstext. Henn stellt anschließend die nachkonziliare Diskussion des Begriffs und den Beitrag Congars dazu dar. Eine umfangreiche Bibliographie rundet schließlich die Studie ab.

Der Wert der Arbeit, zu der übrigens Congar selbst ein lobendes Vorwort verfaßt hat, liegt vor allem in der gründlichen Analyse der Lehre von der Hierarchie der Wahrheiten im Kontext von Congars Sicht der Wahrheit und seiner Theologie generell. Henn kann den Einfluß der Theologie Thomas' von Aquin auf Congar überzeugend aufzeigen und die Unterscheidung zwischen dem *quo* und dem *quod* einer Lehre, also zwischen dem Formalprinzip und dem Materialprinzip, als Grundlage für die Idee von der Hierarchie der Wahrheiten nachweisen. Der Verfasser hat das umfangreiche Werk des französischen Theologen eingehend studiert und alle relevanten Schriften gründlich analysiert, so daß sich seine Ergebnisse auf profunde Textkenntnis gründen. Alles in allem handelt es sich um eine überzeugend argumentierende Studie, die einen wichtigen Aspekt in der Theologie Congars erschließt.

Thomas Bremer

*Werner Elert, Der christliche Glaube. Grundlinien der lutherischen Dogmatik. Martin-Luther-Verlag, Erlangen 1988. 618 Seiten. Geb. DM 48,-.*

Werner Elert ist der jetzigen Theologengeneration zumeist nur noch im Zusammenhang der Theologischen Erklärung von Barmen bekannt. Die schroffe Antithetik von Gesetz und Evangelium und als Ausdruck dessen die Abhängigkeit des Alten vom Neuen Testament lassen den Gegensatz zu Barmen auch in seiner Dogmatik bestimmend sein. In einem Geleitwort spricht Trillhaas von der „Fremdheit dieses erratischen Blockes Werner Elert in der heutigen theologischen Landschaft“. Was macht diese Fremdheit aus? Eben diese Antithetik liegt quer zu heute dominierenden theologischen Überzeu-